

Der Pecher Gias.

Von Rudolf Greinz

Mit Pech hatte es der Gias einen beträchtlichen Teil seines Lebens zu tun gehabt. Er war nämlich Beschmaler und Wurzengraber von Profession. Das Pech verarbeitete er zu allerlei heilbaren Pflastern für die verschiedensten menschlichen Leiden. Aus den Wurzeln braute er Kränken für Vieh und Leut' oder brante kräftigen Schnaps daraus.

So hatte er es nicht nur zu einem gewissen Ansehen, sondern auch zu kleinen Ersparnissen gebracht. Im Laufe der Jahre hatte er sich sogar ein kleines Gutel am Wald draben erworben, in dem er wirtshafte, sein Pech auslachte und aus seinen Wurzeln hingende Kränze hing.

Der Gias wäre also im Grunde genommen ein beneidenswerter Mensch gewesen, wenn er nicht zuletzt das Weiberleibliche und den Heiratssinn bekommen hätte.

Als „a lediger Jüngling“ hatte der Pecher Gias schon ein halbes Jahrhundert am Wald, als ihn plötzlich der Knopplackte und er es allein nicht mehr ausrichten konnte. Die Wurzeln, die er sonst so leicht im Wald fand, waren nun so selten, dass er sie nicht mehr finden konnte.

Der Gias hatte eine ältere Frau geheiratet, die auch schon tüchtig in den Wurzeln war, die Kordl vom Weidengarten.

Schon äußerlich war es das ungleichste Paar, das sich denken ließ. Der Gias ein härenstarker, baumlanges Weib, die Kordl ein mageres, dünnes, spitziges Frauenzimmer und dabei eine Wurzeln, wie sie im Wald steht. Mit seiner Heirat hatte daher der Gias entschieden das altertümliche Pech geerbt.

Mit der Kordl war einmal gar nichts anzufangen. Der Gias hatte dabei die wahre Hölle. Von den Heiratssünden der Kordl trug er nur allzuoft die deutlichsten Spuren an seinem Leib. Denn so mager und klein die Kordl war, so strotzte sie, ihrer härteren Ehehälfte was an den Schadel zu schmeißen. Das Geschrei und überhört alles, was zum bewerkstelligten Weibchen des Gias gehörte, fing nur so in seiner Behausung, seitdem er glücklicher Ehemann war.

Der Pecher Gias war selbst sein bester Kunde geworden. Er ging die meiste Zeit mit einem verpöhlerten Gesicht oder Kopf herum. Daß der Gias bei seinem Schaden für den Spott nicht zu sorgen brauchte, ist selbstverständlich. Es mußte ja die Nachbarschaft herausfinden, daß ein solcher Varenadel sich eines derartigen „Dürgele“ (kleines Ding) von Weibsbild nicht erwehren konnte.

Der Kordl gegenüber war jedoch der Pecher Gias ohnmächtig. Er behauptete immer, sie habe ein G'ch'au wie der hellste Leuchter, so daß er ein ganz ansehnliches und bang davor würde! Sollte es nur einmal von anderer Verleumdung, der Kordl den Widerpart zu bieten!

Schließlich und endlich aber, als der Gias schon mehr als ein volles Jahr seiner ehelichen Besiden hinter sich hatte, wurde ihm die Sache doch zu die. Er überlegte noch eine Weile und sah dann einen großen Entschluß. Der hochwürdige Herr Kurat mußte ihm helfen, dachte sich der Gias, und so machte er sich denn eines schönen Nachmittags auf den Weg in den Wald.

hab' schon so was läuten g'hört. Des seid's ja erst a Jahr verheirat'! Da könnt's do auskommen mitanand'! Der Kurat nahm eine Briefe und sah sich den Gias etwas sorgfältig an.

„Kommst schon aus!“ meinte der Gias und kratzte sich bedenklich am Kopf. „Aber sie is grad' so viel a beal' Weibets!“

„Ahl! Gar so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

Kurat verständnislos und nahm eine kräftige Strolche.

„Die Kordl is do so kraach, dö man g'rad'gen' kann, wenn's ein g'handelt is! I hab' dir schon amal g'sagt: Verheirat' bleibt verheirat'... und da kann man nit mach'n!“ sprach der hochwürdige ernst.

„Dös gib't's nit!“ schrie der Gias. „I bin betrog'n word'n! Des hätt'et's mir sagen sollen, daß die Leut', bald i' verheirat' sein, nimmer g'g'haffen! Nachher hätt' i' nit g'heirat'!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

„Ahl! Was so arg wird's do nit sein!“ tröstete der hochwürdige. „Wenn döa Menschen g'ammheit' nit, nachher g'schaffen's schon öfter nit! Dös kimmt die meiste Zeit vor!“

wieder aufzunehmen. Er wurde natürlich vom Gericht beurteilt, für den Unterhalt der Kordl zu zahlen. Das tut der Gias mit Vergnügen.

Auch eine kleine Arreststrafe mußte er wegen seiner nachlässigen Pächterleistung der Kordl zum Herrn Kuraten abgeben. Das war ihm aber auch nur ein Vergnügen, und er meinte trübselig zum Herrn Gerichtsdame, auf ein paar Wochen Kordl sein Wesen geradezu das Mutter und Vorbild aller Hingebungs- und Entdeckungstriebe geworden ist, und dessen Name in allen Ländern, von allen seinen Nachfolgern mit einer an Andacht grenzenden Verehrung ausgeprochen wird.

David Livingstone ist am 19. März 1813 in Schottland, unweit Glasgow geboren worden, der Vater der modernen Afrikaforschung. Der das große Werk begann, das einen der schönsten Ruhmestitel des 19. Jahrhunderts bildet: der Aufhellung des „dunklen Erdteils“ auf streng wissenschaftlicher Grundlage.

Erne Zeit hindurch wurde der arme geistliche Herr sogar von einem und demselben schweren Traum geplagt, daß plötzlich das ganze Dorf ihm alle Weiber, die er im Laufe der vielen Jahre getraut hatte, wieder zurückbrachte. Aber das war nur ein Traum; und der hochwürdige Herr fand sich schließlich auch mit der Tatsache ab, daß der Gias wieder allein auf seinem Gut hauste und stets mit einem feilen vergnügten Gesicht ohne jedes Beschäftigung zu sehen war.

Der höchste Berg. Im Jahre 1856 entdeckte Oberst Waugh, der Vorstand der indischen Landesaufnahme, den höchsten Bergipfel des Himalaja, dessen Höhe nach der trigonometrischen Messung 8840 Meter ergab. Das ein einheimischer Name für diesen Gipfel nicht zu finden war, taufte ihn Waugh zu Ehren seines Antvorskers auf den Namen Mount Everest.

Ein Jahr später bereiste Hermann Schlagintweit dieselbe Gegend und glaubte in einem dieser Gegend von ihm stammand beherrschenden Schneegipfel, den die Eingeborenen Gauriantar nannten, den Mount Everest wieder gefunden zu haben. Seitdem nannte man den höchsten Berg der Erde bald Gauriantar, bald Mount Everest. Im Laufe der Zeit entstanden aber Zweifel an der Richtigkeit der Angaben Schlagintweits. Neuerdings wurde der Streit durch den Kapitän G. Wood von der indischen Landesaufnahme entschieden.

Es handelt sich um zwei verschiedene Berge. Schlagintweit konnte von seinem Standpunkte aus den Mount Everest gar nicht sehen, da er durch den Gauriantar völlig verdeckt wurde. Covert ist also der höchste Berg der Erde mit 8840 Metern; Gauriantar ist um rund 1700 Meter niedriger, da seine Höhe auf nur 7143 Meter berechnet wurde. Er muß somit noch vor verschwinden anderen Gipfeln Asiens zurücktreten, so gegen den Daplang, der 8620 Meter erreicht und im Karakorum liegt, vor dem Kanchenjunga mit 8585 Metern an der Grenze von Sikkim und Nepal, vor dem Dhaulagiri mit 8176 Metern und noch einigen anderen.

Im Berliner Ton. Ruske nahm von dem bayerischen Sommerort dantbaren Abschied. Er ging zum Bürgermeister: „Hören Sie mal, meine Frau muß unbedingt ein Pfund frisches Fleisch nach Berlin mitnehmen.“

„Dös gib't's nit. Dös darf ich net zuagen.“

„Ja, wie sind doch janz jut mitkommen auskommen — brüden Sie mal ein Döge zu.“

„Weid nit gud'ent. In dem döch ich döa als Döricht nit jör.“

Livingstone, der Entdecker

England, das der Kulturwelt so viele Helden und Hingebungsreiche gegeben hat, rühmt sich unter seinen zahlreichen Hingebungsreichen eines Mannes, der durch den Eifer seiner Studi- und die vollendete Vortrefflichkeit seines Wesens geradezu das Mutter und Vorbild aller Hingebungs- und Entdeckungstriebe geworden ist, und dessen Name in allen Ländern, von allen seinen Nachfolgern mit einer an Andacht grenzenden Verehrung ausgeprochen wird.

David Livingstone ist am 19. März 1813 in Schottland, unweit Glasgow geboren worden, der Vater der modernen Afrikaforschung. Der das große Werk begann, das einen der schönsten Ruhmestitel des 19. Jahrhunderts bildet: der Aufhellung des „dunklen Erdteils“ auf streng wissenschaftlicher Grundlage.

Erne Zeit hindurch wurde der arme geistliche Herr sogar von einem und demselben schweren Traum geplagt, daß plötzlich das ganze Dorf ihm alle Weiber, die er im Laufe der vielen Jahre getraut hatte, wieder zurückbrachte. Aber das war nur ein Traum; und der hochwürdige Herr fand sich schließlich auch mit der Tatsache ab, daß der Gias wieder allein auf seinem Gut hauste und stets mit einem feilen vergnügten Gesicht ohne jedes Beschäftigung zu sehen war.

Der höchste Berg. Im Jahre 1856 entdeckte Oberst Waugh, der Vorstand der indischen Landesaufnahme, den höchsten Bergipfel des Himalaja, dessen Höhe nach der trigonometrischen Messung 8840 Meter ergab. Das ein einheimischer Name für diesen Gipfel nicht zu finden war, taufte ihn Waugh zu Ehren seines Antvorskers auf den Namen Mount Everest.

Ein Jahr später bereiste Hermann Schlagintweit dieselbe Gegend und glaubte in einem dieser Gegend von ihm stammand beherrschenden Schneegipfel, den die Eingeborenen Gauriantar nannten, den Mount Everest wieder gefunden zu haben. Seitdem nannte man den höchsten Berg der Erde bald Gauriantar, bald Mount Everest. Im Laufe der Zeit entstanden aber Zweifel an der Richtigkeit der Angaben Schlagintweits. Neuerdings wurde der Streit durch den Kapitän G. Wood von der indischen Landesaufnahme entschieden.

Es handelt sich um zwei verschiedene Berge. Schlagintweit konnte von seinem Standpunkte aus den Mount Everest gar nicht sehen, da er durch den Gauriantar völlig verdeckt wurde. Covert ist also der höchste Berg der Erde mit 8840 Metern; Gauriantar ist um rund 1700 Meter niedriger, da seine Höhe auf nur 7143 Meter berechnet wurde. Er muß somit noch vor verschwinden anderen Gipfeln Asiens zurücktreten, so gegen den Daplang, der 8620 Meter erreicht und im Karakorum liegt, vor dem Kanchenjunga mit 8585 Metern an der Grenze von Sikkim und Nepal, vor dem Dhaulagiri mit 8176 Metern und noch einigen anderen.

Im Berliner Ton. Ruske nahm von dem bayerischen Sommerort dantbaren Abschied. Er ging zum Bürgermeister: „Hören Sie mal, meine Frau muß unbedingt ein Pfund frisches Fleisch nach Berlin mitnehmen.“

als die des Niagara sind, und deren industrielle Verwertung erst vor einigen Jahren begonnen hat. Die Engländer waren sich über die Wichtigkeit der Entdeckung Livingstones so durchaus im Klaren, daß sie ihn nach seiner Rückkehr 1859 sofort mit staatlicher Unterstützung zum zweitenmal in jene Gebiete schickten, um die Befragung des Victoriaanlandes vorzubereiten. Auch jetzt entdeckte und erkundete der geniale Mann neue Flüsse und Seen; wie er denn die Wichtigkeit der Aufhellung der Erde für die Befragung Afrikas erkannte und hervorhob. Dieses Genie führte zur Entdeckung des großen Kapakases, womit die systematische Erforschung des riesigen afrikanischen Srengebietes in ein ganz neues Stadium trat.

Die Engländer taten natürlich alles in ihren Kräften, um ihm eine solche Kapazität für ihre Zwecke zu erhalten. Sie ernannten Livingstone 1866 zum Konsul für Sankar und ernannten ihn zu einer neuen Expedition nach dem der Gewürznelkenland gegenüberliegenden Teile von Ost-Afrika. Das wichtige Ergebnis seiner dritten Reise war die Entdeckung des lang hingezogenen Tanganika-Sees und des Flußlaufs des Kualaba, den später Stanley für identisch mit dem Oberlauf des riesigen Congo erkannte. Die Erforschung des schwierigen Flußsystems des Kualaba ward Livingstone immer mehr zur Lebensaufgabe; er strengte seine ähertigen Kräfte an, um die selbstgeleitete Aufgabe durchzuführen. Da brach die Nierenkrankheit zusammen. Die Anstrengungen der Wärsche, die Entdeckung des Tropenklimas, die Entbehrungen, der Mangel an Nahrung in dem wilden, schwach bewohnten Lande, rächten sich in Unfälle am Tanganika, lag er lange auf dem Tod krank. Nach Europa drang keine Stunde mehr von ihm — er war verstorben. Da regte sich bei allen gebildeten Nationen die herzlichste Sympathie mit dem genialen Forscher, und der amerikanische Journalist Stanley wurde an die Spitze einer Hilfsexpedition gestellt, die im Auftrage des Amerikaners Gordon Bennett Livingstone ausfinden und ihm Hilfe bringen sollte. Das für unmöglich Gehaltene gelang — Stanley, ein Mann von brutaler, rücksichtsloser Energie, fand den einsamen Livingstone mitten im östlichen Afrika am Tanganika, und beide zogen vereint vorwärts. In Umtanyemba — etwa in der Gegend des heutigen Laborta in Deutsch-Ostafrika — trennten sie sich. Livingstone unternahm, schwach und den Tod schon in den Eingeweiden, noch mehrere Streifexpeditionen ins große Seegebiet, bis ihn am 4. Mai 1873 die Kräfte verließen und er seinen edlen Geist aufgab. Auf ihren Schultern trugen seine treuen Kameraden die Leiche ihres Helden, den sie wegen seiner Menschlichkeit abgöttisch verehrten, durch ganz Ostafrika bis an die Meeresküste. Von dort wurde sie nach London gebracht und in der Westminster Abbey beigesetzt. Das Pantheon Englands enthält keinen Würdigeren. In der Nähe seiner Geburtsstätte, in Glasgow, ist ihm eine Bildsäule errichtet. Unter allen modernen Afrikaforschern war er zweifellos der menschlichste und sympathischste. Sein natürliches und glücklicher Erbe war Stanley, der Forscher des Congogebietes. Trotz seiner rücksichtslosen, gewalttätigen Leistungen kann er in Bezug auf die Menschlichkeit, wissenschaftliche Gründlichkeit und Charaktereigenschaft seinem großen Vorgänger nicht das Wasser reichen.

Die Gegend nördlich von Kapstadt war damals noch nicht die Hundstunde des Goldes und der Diamanten, sondern ein demnächst noch in Urzustande befindlicher Kolonialbesitz, in dem der Löwe den Wanderer im Busch bedrohte, in dem die Schreden der Wildnis hinter jedem Strauch lauerten, halb Steppa, halb Wüste. Livingstone hatte das Glück, einen Kollegen zu finden, den den seinen ähnlichen Grundidee erfüllten und der sein Schwiegervater wurde. Das richtige, geheimnisvolle Gebiet im Norden der Kapkolonie, das sich noch so gut wie unerforscht hingog, lockte ihn mit schauerlichem Reiz; er hatte seine Lebensaufgabe gefunden; er beschloß sich Entdecker zu werden. Der schwarzen Bevölkerung die „Höhlen der Kultur“ zu bringen, das war in seinem Sinne keine vorläufige Aufgabe, sondern ein seiner ehrlieberer Wunsch. Von 1849 bis 1856 dauerte seine erste große Forschungsreise, die ihn von Kapstadt aus in die portugiesischen Gebiete Ostafrikas, nach Mozambique und von da quer durch den schwarzen Kontinent bis nach Niamey, den portugiesischen Gebieten in Ostafrika, führte. Es war für England ein Glück, daß die Portugiesen die wissenschaftliche Bedeutung dieser Forschungsreise nicht zu würdigen verstanden und nicht auf die Idee einer Vereinigung der beiden Kolonialgebiete kamen. Nicht lange darauf folgten die Entdeckungen der Diamantenfelder, und die Engländer begannen mit ihrem politischen Verstande ihren ersten Schritt gegen die Kurze, die in Livingstone einen Hingebungsreichen der Londoner Regierung sahen und ihn nach Möglichkeit zu unterstützen in den Weg setzten. So ist auch diese wichtige historische Episode an Livingstones Namen geknüpft. Die geographische Zeit dieses Mannes war wohl die Verherrlichung und wissenschaftliche Erforschung des Handbuchs und die Entdeckung der größten Wasserfälle der Erde, des Victoriafälle, die bedeutender

als die des Niagara sind, und deren industrielle Verwertung erst vor einigen Jahren begonnen hat. Die Engländer waren sich über die Wichtigkeit der Entdeckung Livingstones so durchaus im Klaren, daß sie ihn nach seiner Rückkehr 1859 sofort mit staatlicher Unterstützung zum zweitenmal in jene Gebiete schickten, um die Befragung des Victoriaanlandes vorzubereiten. Auch jetzt entdeckte und erkundete der geniale Mann neue Flüsse und Seen; wie er denn die Wichtigkeit der Aufhellung der Erde für die Befragung Afrikas erkannte und hervorhob. Dieses Genie führte zur Entdeckung des großen Kapakases, womit die systematische Erforschung des riesigen afrikanischen Srengebietes in ein ganz neues Stadium trat.

Die Engländer taten natürlich alles in ihren Kräften, um ihm eine solche Kapazität für ihre Zwecke zu erhalten. Sie ernannten Livingstone 1866 zum Konsul für Sankar und ernannten ihn zu einer neuen Expedition nach dem der Gewürznelkenland gegenüberliegenden Teile von Ost-Afrika. Das wichtige Ergebnis seiner dritten Reise war die Entdeckung des lang hingezogenen Tanganika-Sees und des Flußlaufs des Kualaba, den später Stanley für identisch mit dem Oberlauf des riesigen Congo erkannte. Die Erforschung des schwierigen Flußsystems des Kualaba ward Livingstone immer mehr zur Lebensaufgabe; er strengte seine ähertigen Kräfte an, um die selbstgeleitete Aufgabe durchzuführen. Da brach die Nierenkrankheit zusammen. Die Anstrengungen der Wärsche, die Entdeckung des Tropenklimas, die Entbehrungen, der Mangel an Nahrung in dem wilden, schwach bewohnten Lande, rächten sich in Unfälle am Tanganika, lag er lange auf dem Tod krank. Nach Europa drang keine Stunde mehr von ihm — er war verstorben. Da regte sich bei allen gebildeten Nationen die herzlichste Sympathie mit dem genialen Forscher, und der amerikanische Journalist Stanley wurde an die Spitze einer Hilfsexpedition gestellt, die im Auftrage des Amerikaners Gordon Bennett Livingstone ausfinden und ihm Hilfe bringen sollte. Das für unmöglich Gehaltene gelang — Stanley, ein Mann von brutaler, rücksichtsloser Energie, fand den einsamen Livingstone mitten im östlichen Afrika am Tanganika, und beide zogen vereint vorwärts. In Umtanyemba — etwa in der Gegend des heutigen Laborta in Deutsch-Ostafrika — trennten sie sich. Livingstone unternahm, schwach und den Tod schon in den Eingeweiden, noch mehrere Streifexpeditionen ins große Seegebiet, bis ihn am 4. Mai 1873 die Kräfte verließen und er seinen edlen Geist aufgab. Auf ihren Schultern trugen seine treuen Kameraden die Leiche ihres Helden, den sie wegen seiner Menschlichkeit abgöttisch verehrten, durch ganz Ostafrika bis an die Meeresküste. Von dort wurde sie nach London gebracht und in der Westminster Abbey beigesetzt. Das Pantheon Englands enthält keinen Würdigeren. In der Nähe seiner Geburtsstätte, in Glasgow, ist ihm eine Bildsäule errichtet. Unter allen modernen Afrikaforschern war er zweifellos der menschlichste und sympathischste. Sein natürliches und glücklicher Erbe war Stanley, der Forscher des Congogebietes. Trotz seiner rücksichtslosen, gewalttätigen Leistungen kann er in Bezug auf die Menschlichkeit, wissenschaftliche Gründlichkeit und Charaktereigenschaft seinem großen Vorgänger nicht das Wasser reichen.

Was macht Ihre Temperatur? Nach Ansicht mancher Koskullabanten wäre es das passendste bei der Begründung eines Freundes nicht etwa zu fragen: „Was macht die Temperatur?“ sondern: „Was macht die Temperatur?“ Ohne Zweifel ist die Höhe der Körpertemperatur — welche die des Blutes ist und nicht mit dem Grad der Lufttemperatur zu tun hat — von der höchsten Wichtigkeit für das Bestehen. Nur zum Grad Unterschied liegen zwischen blühender Gesundheit und sicherem Tode!

98 Grad F. ist die normale Temperatur des ganz gesunden menschlichen Körpers. Zwei Grad darüber, und man ist unwohl; vier Grad höher, und man ist sehr krank; sechs Grad höher macht den Doktor sehr bedorgt; acht Grad höher, und man ist an der Schwelle des Todes. Es ist für jeden zu empfehlen, sich einen klinischen Thermometer zu halten und seine Temperatur regelmäßig selber zu nehmen. Bei der Wärme 100 Grad, so geht man nicht mehr aus; ein Grad mehr ist eine Warnung, sich ins Bett zu legen, und 102 Grad — ist Sache des Arztes.

Sauermilch und Gesundheit

Speise, die sehr zuträglich, doch im Hochstadium gefährlich sein mag. Es ist in vielen Hausdattungen etwas häufiges, daß Vieh von Milch ein paar Tage unbenutzt stehen bleiben und fauer werden. Noch heute wissen viele dann nichts Besseres mit solcher Milch zu tun, als sie wegzuschütten. Weir als jemals aber liegt es heute in allgemeiner Interesse, daß womöglich gar nichts von diesen Resten umkomme. Dies sollte sowohl die Rücksicht auf den Weibsel — denn Sauermilch-Speisen können so manche andere Gerichte ersparen — wie auch besonders die Rücksicht auf die liebe Gesundheit anerkennen.

Millionen von Frauen und Männern in der abendlichen Welt wissen den Wert der Sauermilch noch lange nicht ganz Gebührend zu würdigen. Sie könnten in dieser Hinsicht namentlich von den Balkan-Völkern noch viel lernen. Es lassen sich außer der guten Suppe noch allerlei sonstige Speisen aus Sauermilch bereiten, natürlich auch die Verwandlung in Schmirzose („Gottage Cheese“), der wahrscheinlich die gesundeste aller Sorten Käse ist, nicht zu vergessen. Nur wenig Milch gehört zur Herstellung irgendwelcher der betreffenden Speisen. Auch kann Sauermilch direkt ein sehr dankbares Gericht sein. Der Geschmack auch des Reulings gewöhnt sich leicht daran, besonders wenn man etwas Butter und Smetz beigibt; andernfalls tut's aber auch das bloße Embroden von Smetz, wobei man wiederum alle Reste gut verwenden kann.

Doch bei der weiteren Verfolgung dieses Gegenstandes stoßen wir auch auf unangenehme Meinungen, aber nur was die Robe, nicht weiter behandelte Sauermilch anbelangt. Keiner hat für Sauermilch mehr geschwärmt und gleichzeitig vor dem unvorsichtigen Genuß solcher entscheidender gewarnt, als der berühmte Nahrungs-Gelehrte Professor Wietstorf; der freilich für seine eigene Person nicht die Probe auf das Exempel gemacht hat, sondern im Gegensatz zu vielen biederen bulgarischen Bauern, als ein verhältnismäßig junger Mann gestorben ist, angeblich durch ein Gerichten.

Darum braucht ihm aber doch die Anerkennung, daß er ein bedeutender Forscher war, wenn gleich mit gelegentlichen Neigung zur Sentation, nicht verjagt zu werden. Er hat ein jedenfalls sehr beachtenswertes Werk über die „Verlängerung des Lebens“ geschrieben, worin er seine Anschauung zu begründen sucht, daß sogenannte Altersschwäche durch eine anhaltende Selbstvergiftung verursacht werde, nämlich durch die Aufnahme giftiger Produkte einer abnormen Gungeweide-Bakterientätigkeit in das Blut. Des weitern befürwortete er den täglichen Genuß geordneter abgekochter Milch. Dagegen empfiehlt er rohe Sauermilch nicht, und vielleicht betont er seinen ablehnenden Standpunkt gegen dieselbe übertrieben stark, ebenso wie seinen Enthusiasmus für abgekochte Sauermilch. Dürft er in Amerika anfänglich mitverstanden worden.

Wenn die Milch an und für sich rein war, so ist es wohl meistens auch die gewürzte Rohmilch. Andererseits muß diese die Keime von Rindstulzbrut, von Typhus, von asiatischer Cholera u. s. w. noch unerwähnter Erbe vor Stanley, der Forscher des Congogebietes. Trotz seiner rücksichtslosen, gewalttätigen Leistungen kann er in Bezug auf die Menschlichkeit, wissenschaftliche Gründlichkeit und Charaktereigenschaft seinem großen Vorgänger nicht das Wasser reichen.

Was macht Ihre Temperatur? Nach Ansicht mancher Koskullabanten wäre es das passendste bei der Begründung eines Freundes nicht etwa zu fragen: „Was macht die Temperatur?“ sondern: „Was macht die Temperatur?“ Ohne Zweifel ist die Höhe der Körpertemperatur — welche die des Blutes ist und nicht mit dem Grad der Lufttemperatur zu tun hat — von der höchsten Wichtigkeit für das Bestehen. Nur zum Grad Unterschied liegen zwischen blühender Gesundheit und sicherem Tode!

98 Grad F. ist die normale Temperatur des ganz gesunden menschlichen Körpers. Zwei Grad darüber, und man ist unwohl; vier Grad höher, und man ist sehr krank; sechs Grad höher macht den Doktor sehr bedorgt; acht Grad höher, und man ist an der Schwelle des Todes. Es ist für jeden zu empfehlen, sich einen klinischen Thermometer zu halten und seine Temperatur regelmäßig selber zu nehmen. Bei der Wärme 100 Grad, so geht man nicht mehr aus; ein Grad mehr ist eine Warnung, sich ins Bett zu legen, und 102 Grad — ist Sache des Arztes.